

**Festgottesdienst Kaiser Wilhelm
Gedächtniskirche: 125 Jahre Evangelischer
Diakonieverein Berlin-Zehlendorf
Predigt zu Johannes 5, 1-3a; 5-18**

11. April 2019

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

Willst du gesund werden?

Liebe Fest-Gemeinde,

I.

„*Steh auf, nimm dein Bett und geh*“. – „Einfach“, habe ich zunächst gedacht, als fest stand, dass ich heute über die Geschichte von der Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda zu predigen habe. Diese Geschichte ist schließlich ein diakonischer Evergreen über Mitgefühl, Hoffnung und das Gesundwerden. Schon die Klage des seit 38 Jahre Erkrankten - „Ich habe keinen Menschen“ trifft mitten ins diakonische Herz. Und Einsamkeit ist ein echtes Thema in unserem Land, für immer mehr Menschen. Niemand sollte keinen Menschen haben! Schon gar kein Hilfsbedürftiger, keine Kranke! Es ist auch dieses Mitgefühl, das nicht erst seit 125 Jahren diakonisches und soziales Handeln motiviert. Wie viele phantastische Männer und Frauen arbeiten darum in der Pflege, weil sie genau das empfinden und diesem Empfinden entsprechend handeln wollen? Auch in der Diakonie gehören Professionalität und Mitgefühl – Gott sei dank – zusammen. Und es wäre verlockend gewesen, an diesem Festtag eine Predigt über die Kraft des evangelisch geprägten Mitgefühls zu halten. „Niemand sollte keinen Menschen haben“, hieße dann die Überschrift über diese Predigt.

Doch, als ich den Text in der Vorbereitung für heute ein zweites Mal gelesen habe, hat die Begegnung von Jesus mit diesem Gelähmten mich überraschend anders inspiriert. Denn es geht, fürchte ich, in Bethesda nicht um Mitgefühl. Es geht um einen unfreiwilligen Aufbruch und die Verantwortung für das eigene Tun und Lassen.

Ich lese aus dem 5. Kapitel des Johannesevangeliums, die Verse 1-3 und 5-13:

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Bethesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.

Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?

Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt, wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.

Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.

Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Es war aber Sabbat an diesem Tag. Da sprachen die Juden zu dem, der geheilt war: Heute ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen.

Er antwortete ihnen: Der mich gesund gemacht hat, sprach zu mir: Nimm dein Bett und geh hin.

Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und geh hin?

Der aber geheilt worden war, wusste nicht, wer es war; denn Jesus war fortgegangen, da so viel Volk an dem Ort war.

II.

Bethesda, ein öffentlicher Ort in Jerusalem, voller geschäftiger Menschen: Durch das benachbarte Schaftor werden die Opfertiere zum nahen Tempel getrieben. An den Teichen lagern in den Säulenhallen die Kranken: die Lahmen, Blinden und Ausgezehrten. Wie hier um die Gedächtniskirche. Dazu fliegende Händler, Menschen, die mit Tinkturen und Heilmitteln handeln, etwas zu essen verkaufen, Tücher, Kissen, Matten. Frauen an Kochstellen. Kinder, die zwischen den Gruppen und Grüppchen, den Lagern herumflitzen, betteln, stehlen, arbeiten. Stimmengewirr, Rufe, Wimmern, Lachen... Und die Gerüche, der Gestank... So ist es jeden Tag. Am Teich Bethesda und hier mitten auf dem Kurfürstendamm.

In so einem Gewimmel wirkt dieser Satz „*Ich habe keinen Menschen*“ etwas merkwürdig. Und selbst am Sabbat scheint es in diesen Hallen mehr als belebt zu sein. Jedenfalls beschreibt das Evangelium es so: „*Jesus war fortgegangen, da so viel Volk an dem Ort war.*“ Und damals wie heute gilt: Nicht jede Menschenansammlung birgt die Garantie von hilfsbereitem Kontakt.

Aber gerade diese prekäre Gemeinschaft der Versehrten in Bethesda verbindet ihr Schicksal. Sind sie nicht eher so etwas wie eine große Selbsthilfegruppe, als eine neidische „Wer ist zuerst am Teich?“-Versammlung? Sie alle müssen mit ihrer Situation zurechtkommen, jeden Tag. Einige hoffen vielleicht wirklich noch auf Heilung. Die meisten sind aber aus anderen Gründen hier. Ich denke an die Leute, die ich jeden Tag am Hauptbahnhof sehe oder hier rund um die Gedächtniskirche. So nahe am Tempel fällt vermutlich häufiger etwas ab für die Armen. Mitgefühl gab es auch in Jerusalem zur Zeit Jesus. Menschen, die sich trotz der Alltäglichkeit des Elends berühren lassen.

“ *Jesus sah ihn liegen, vernahm seine Geschichte und dann fragt er: „Willst du gesundwerden?“*

Schauen wir uns diesen Angesprochenen einmal genauer an. Wie er da vor Jesus lagert. Wir können davon ausgehen: Er kennt das Geschäft an den Teichen von Bethesda in und auswendig. Er weiß, was das heißt und wie das geht: lahm sein. Seit 38 Jahren. Er ist in längst ein alter Hase in Sachen Durchkommen. Nicht gut zu Fuß, aber sehr gut zuhause in seiner Unbeweglichkeit. Sie ist seine Normalität. Gelähmt sein ist sein „Lebensscript“ geworden. Wahrscheinlich hat unser Mann schon lange aufgehört, über das Gehen nachzudenken. Wozu auch? Er ist Realist geworden und es geht ihm nicht schlecht, dort in Bethesda, unter all den anderen Leuten, mitten im Leben. Er hat es gut getroffen mit seiner Unbeweglichkeit. Und sich das so lang wie möglich zu erhalten, ist inzwischen seine erste Option.

III.

Liebe Geschwister, mir fallen Menschen mit ganz unterschiedlichen Arten von Lähmungen ein:

Zuerst die Kämpferinnen und Kämpfer, die auf bewundernswerte Weise Wege gefunden haben und immer wieder neue Wege finden, ihr Leben als körperbehinderter Mensch zu leben. Die trotzdem ihr Ding machen, die das Nicht-gehen-können angenommen haben. Und doch beweglicher sind, als manche von uns. Die zu recht empört sind, wenn sie dabei behindert werden, und die mit Mitgefühl wegen ihres Rollstuhls nur wenig anfangen können. Gelähmt? Ja. Aber keineswegs krank.

Und es gibt Menschen, die haben – so scheint mir – so etwas wie eine Lähmung im Kopf. Sie manifestiert sich in wie in Stein gehauenen Sichtweisen, in penibelst gepflegten Gewohnheiten und unverrückbaren Haltungen. In betonierten Einstellungen und Meinungen, die ihr Leben begleiten und bestimmen. Wie ein selbstgebautes Korsett.

Ich weiß selbst, wie gut ich darin bin, den Grund für meine eigene Passivität bei den Anderen zu suchen: „Ich habe ja keinen Menschen.“ - Wer übernimmt schon gerne die alleinige Verantwortung für die Lösung der Probleme in seinem Leben?

Wir sind dem Gelähmten vielleicht viel näher, als wir es uns eingestehen wollen.

Der Lahme lagert auch in unseren Ausreden, und er erfindet täglich neue: „Es geht nicht“, seufzt er, und weist mich jeden Tag auf Umstände hin, die mein Leben eben bestimmen und mich daran hindern, etwas zu ändern. „Meine Kindheit war schrecklich, meine Eltern haben mich nicht verstanden und dann noch die blöden Lehrer! Und diese Welt ist ungerecht!“ Und so fügen wir uns in unsere Unbeweglichkeit. Gelähmt bin ich auch, wenn ich versuche, meine Bequemlichkeit immer wieder mit widrigen Umständen allzu schnell zu entschuldigen.

Und dann kenne ich noch eine Lähmung, liebe Geschwister, die verbirgt sich in schier unverrückbaren Tagesordnungen, in festgezurrt Abläufen und Denkweisen. Ich spreche von Verbänden und Organisationen – auch den Unsrigen. Ich denke an Sätze wie „Das machen wir seit 38 Jahren so.“ Oder: „Bisher ging es uns doch immer gut mit dieser Strategie.“ Oder: „Wir dürfen uns unsere garantierten Privilegien für keinen Preis streitig machen lassen.“ Ich kenne festgefahrene Rituale in Kuratorien, Aufsichtsräten und Ausschüssen, die wortreich mit dem eigenen Status beschäftigt sind.

Hand aufs Herz, auch in unseren diakonischen Strukturen begegnet uns eine solche Haltung. In der Unbeweglichkeit, ja einer Art Lähmung, mit der wir den rasanten gesellschaftlichen, technologischen und sozialen Transformationen unserer Gesellschaft zuschauen, als gingen sie uns nichts an. Ja, es gibt auch ganze Verbände und Organisationen, die sich förmlich und sehr gut am Teich Bethesda eingerichtet haben und von Ferne darauf warten, dass das Wasser aufwallt: „Das haben wir immer so gemacht“, lautet ein typischer Satz einer gelähmten Organisation. Oder: „Wir haben es schon tausend Mal anders probiert. Es geht einfach nicht.“ Ich kenne viele Spielarten dieser Klage: „Wir haben keinen Menschen... –, nämlich keinen in der Politik, der noch etwas von Subsidiarität und Freier Wohlfahrt versteht.“

In einer Welt im Umbruch lagern wir mit anderen am Teich und klagen darüber, dass die Frömmigkeit auf dem Rückzug ist in dieser ach so oberflächlich gewordenen Welt. Dass uns keiner hören will in der Politik, und dass die Rahmenbedingungen für das Soziale immer schlechter werden. Und dann ist Sonntag – und niemand kommt. – „Ich habe keinen Menschen!“

IV.

Und Jesus sagt: „*Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.*“

Es mag sein, dass das nicht so einfach möglich ist. Johannes macht in seiner Geschichte recht anschaulich, dass die Folgen solcher Interventionen unberechenbar sein können. Erst recht, wenn sie von Jesus kommen.

Ich frage mich, welchen Satz würde uns Jesus heute in unserer eigenen Lähmung und Unbeweglichkeit zumuten?

Der Gelähmte in Bethesda geht auf Jesu Frage „Willst du gesundwerden?“ gar nicht erst ein. Er fragt nicht nach, erwartet nichts, erst recht nichts von diesem Fremden, der ihn angesprochen hat. Er will überhaupt nicht mehr gesund werden. Er sieht keinen Bedarf an neuen Herausforderungen. Seine wohlbekannten alten Probleme reichen ihm vollkommen aus.

Gesundheit. Laufen? Selber gehen? Das ist eine zu große Unbekannte, auf die ihn seine bisherigen Lebenserfahrungen nicht vorbereitet haben. Und Bethesda ist doch ein vergleichsweise angenehmer Ort. Darum möchte er viel lieber bleiben, als gehen. Und ich bin sicher: Er hätte so sehr alt werden können. Nur: Darauf nimmt Jesus keine Rücksicht.

V.

125 Jahre Zehlendorfer Diakonie-Verein. Das sind Erfahrungen von immer wieder festgefahrenen Sichtweisen und Erfahrungen von einschneidenden Aufbruchs- und Wandlungsprozessen. Erfahrungen von Zweifeln und Zagen und von Zupacken und Mut. Balanceakte zwischen Tradition-gerecht-werden und dem Trotzdem- aufbrechen-müssen, vom immer wieder Neu-Erfinden im Rückgriff auf das Vertraute. Auf Jesu lebendig machendes Wort.

Als 1894 Vertreterinnen der deutschen Frauenbewegung gemeinsam mit dem evangelischen Theologen Friedrich Zimmer den Vorläufer des heutigen Diakonievereins gründeten, hatte in Deutschland noch nie ein Mädchen Abitur gemacht, waren die Universitäten Männerdomänen, das Frauenwahlrecht eine Utopie und berufstätige bürgerliche Frauen eine Ausnahme. Wenn sie nicht heirateten, hatten sie keine echte Perspektive. Das war „immer schon so gewesen“. Doch die Diakonissen und ihre Verbündeten ließen das nicht gelten! Sie lernten einen Beruf, lebten ehelos und hatten oft aufregende Biografien. Das war ein großer Freiheitsgewinn in einer Welt, in der Frauen wenig Rechte hatten. Doch was im Kaiserreich auch ein freiheitliches Fortschrittversprechen war, wirkte in der Bundesrepublik doch bald antiquiert, was in der DDR noch trug, zerbrach nach 1989...

1993 dann bestanden Freiheit, Fortschritt und Wandel darin, auch verheiratete evangelische Frauen in die Schwesternschaft aufzunehmen. Seit 2015 nun sind Frauen und Männer aus der ACK willkommen, so dass heute erstmals in der Geschichte des Vereins zwei Brüder eingeseget werden.

„Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“

Seit über 125 Jahren gelingt es Ihnen immer wieder, Phasen der Lähmung zu überwinden. Tradition und Veränderung, Stillstand und Fortschritt. Und ich bin sicher, dass Sie diese Wandlungen ohne die Impulse dieser jesuanischen „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“- Energie nicht geschafft hätte.

VI.

„Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“

Dieser Satz hat ja eine sehr unsentimentale, eine harte und zumutende Seite. Und es tut uns allen sehr gut, liebe Geschwister, wenn wir uns in dieser Zeit zwischen der beginnenden Karwoche und Ostern,

etwas zumuten lassen, und dann vielleicht auch zutrauen. Persönlich und als Organisation. Der johanneische Jesus ist kein freundlicher Mann. Nicht wie beim blinden Bartimäus im Markusevangelium. Kein: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Im Gegenteil: Die Heilung versetzt den Gelähmten in ein neues Leben, das der zunächst gar nicht haben wollte.

Und wer bei sich denkt, dass es doch trotzdem wunderbar sein müsse, wieder laufen zu können, der überspringt die Qualität der Herausforderung, die in dieser himmlischen Zumutung liegt: Denn wer laufen kann, hat ja in Bethesda nichts mehr verloren. Der „*Ich habe keinen Menschen*“-Gelähmte verliert seine alte Welt. Er ist auf einmal tatsächlich auf sich und seinen Glauben allein gestellt. In den weiten Raum der Freiheit der Kinder Gottes, diesen keineswegs immer komfortablen Ort:

Wenn die ein Leben lang eingeübte Professionalität plötzlich keinen Wert mehr hat, wenn die alten Verbindungen nutzlos werden, wenn die vertrauten Gewohnheiten wegbrechen und die Regeln des neuen Lebens unbekannt sind. 38 Jahre – per du.

38 Jahre DDR-Lebenserfahrung, die 1989 auf einen Streich nutzlos werden. Wir diskutieren gerade, welche Folgen das zeitigen kann und sind gespannt auf die Ergebnisse der anstehenden Landtagswahlen.

Manche finden neue Wege in der geschenkten Freiheit, andere empfinden sie bis heute als eine Zumutung. Und immer wieder laufen wir Gefahr, in neue Erstarrungen zu fallen, wie der Gelähmte am Teich Bethesda. Am Rande unserer Freiheit und all der gesellschaftlichen Veränderungen zu stehen und zu glauben: „*Wir haben keinen Menschen.*“

Doch, wir haben einen Menschen. Diesen Mann aus Nazareth, der selbst keiner Zumutung aus dem Weg ging. Auch nicht dem Kreuz. Er lebt und geht uns voran, mit uns mit, und er mutet uns immer wieder etwas zu, traut uns etwas zu.

„*Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.*“

Amen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.